

1·2015

MEDUNIQUE

04 St. Gallen zu
Gast in Wien: Breast
Cancer Conference und
Breast Surgery Day

12 Netzwerke,
Seminare und Beratung
als Aufstiegshilfen für
Wissenschaftlerinnen

18 Internationales
Engagement: Ruth
Kutalek hilft Ebola-
Überlebenden in Liberia

Große Sprünge

Die Uni-Autonomie hat vieles verbessert –
doch jetzt droht ein Finanzierungsloch.



EDITORIAL

SCHLANK UND ERFOLGREICH IN DIE ZUKUNFT



Wolfgang Schütz
Rektor der MedUni Wien

Die Eigenständigkeit der Medizinischen Universität, die 2004 mit der Trennung von der Universität Wien vollzogen wurde, ist eine Erfolgsgeschichte. Auch, weil die MedUni Wien über die schlankste und effizienteste Verwaltung aller österreichischen Universitäten verfügt. Bürokratische Strukturen wurden angepasst, Verwaltungsprozesse reduziert. Das ist ebenso wichtig wie ein starker wissenschaftlicher Output, der von Jahr zu Jahr steigt, oder Innovationen in Lehre und Klinik und spiegelt sich gleichermaßen in den verbesserten Universitätsrankings wider.

In Zukunft wird es noch wichtiger werden, in allen Bereichen effizient zu wirtschaften, um noch größeren Spielraum für Investitionen in die Forschung zu haben und so die besten Köpfe halten bzw. für die MedUni Wien interessieren zu können und Wien damit für die angesehensten WissenschaftlerInnen noch attraktiver zu machen. Wie Universitäten unter schwierigen Rahmenbedingungen generell finanziert werden und wie sich die MedUni Wien für die Herausforderungen der Zukunft in diesem Umfeld schon jetzt wappnet, können Sie im Schwerpunkt dieser Ausgabe von MedUnique lesen.

Dass Wien ein für WissenschaftlerInnen aus aller Welt höchst interessanter Forschungsstandort und Anziehungspunkt für die Wissenschafts- und Medizin-Community ist, zeigt auch, dass es in diesem Jahr wieder zahlreiche große, bedeutende Kongresse in unserer Bundeshauptstadt gibt, an deren Zustandekommen die Forscher und Forscherinnen der Medizinischen Universität Wien maßgeblich beteiligt sind.

Den Auftakt machen aktuell im März 2015 jeweils im Austria Center der europäische Radiologenkongress (ECR) mit 1.600 Vorträgen und 20.000 TeilnehmerInnen aus 100 Ländern und die 14th St. Gallen International Breast Cancer Conference, bei der sich jährlich rund 5.000 Top-ExpertInnen in Sachen Brustkrebs treffen – und heuer erstmals in Wien. Das unterstreicht auch die Wertschätzung und Bedeutung, die die MedUni Wien in beiden Fachbereichen, medizinische Bildgebung wie Onkologie, weltweit genießt.

Impressum
Medieninhaber/Herausgeber: Medizinische Universität Wien (jurist. Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor O. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schütz, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at
Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff · Auflage: 8.000
Corporate Publishing: Egger & Lerch, 1030 Wien, www.egger-lerch.at · Redaktion: Matthias Köb, Mag. Eva Woska-Nimmervoll · Artdirektion und Layout: Karin Noichl · Bildbearbeitung: Reinhard Lang · Korrektur: Mag. Ewald Schreiber
Druck: Gutenberg-Werbing Gesellschaft m.b.H., 4021 Linz
Coverillustration: Shutterstock/Dooder

MitarbeiterInnen der MedUni Wien können ihr kostenloses MedUnique-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

04 | AKUT I

St. Gallen zu Gast in Wien – Breast Cancer Conference/2nd Vienna Breast Surgery Day

05 | KLUGE KÖPFE

Menschen & Karrieren

06 | IM FOKUS

Große Sprünge. Die Uni-Autonomie hat vieles verbessert – doch jetzt droht ein Finanzierungsloch.

11 | PROGNOSE

Biomarker wissen mehr ... über die Zukunft der Fettleber

12 | UNTERM MIKROSKOP

Den Aufstieg wagen – Netzwerke, Seminare und Beratung für WissenschaftlerInnen

12 | FAKTENSPLITTER

Neues Psychologengesetz, Universitätsmedizin 2020 und Neues von der Marke MedUni Wien

14 | IM PORTRÄT

„Wir bringen Zellen zum Leuchten“ – das Preclinical Imaging Laboratory (PIL)

16 | AKUT II

Radiologie kennt keine Grenzen – der Europäische Radiologenkongress (ECR)

17 | IM SCAN

Gut geschlafen? – Zahlen, Daten, Fakten rund um den Schlaf

18 | DIALOG

Auch Überlebende brauchen Hilfe – Ruth Kutalek hilft nach Ebola in Liberia

19 | ANGESTECKT

Kardiovaskuläre Forschung

20 | NACHBEHANDLUNG

Highlights im Rückblick

22 | LESESTOFF

Literaturempfehlungen

23 | IN EIGENER SACHE

Ein Saal für alle Fälle – der wandelbare Festsaal der MedUni Wien

WANN & WO

„Linking Life and Sciences“

„Linking Life and Sciences“ ist eine neue Plattform für die Life Science Community in Form von Veranstaltungen, die ein Lernen voneinander abseits konkreter Forschungsvorhaben und gemeinsame neue Wege ermöglichen. Mathias Uhlen, Direktor des schwedischen „SciLifeLab“ und Organisator des „Human Protein Atlas“, bietet einen Einblick in „SciLifeLab“ und spricht über seine Erfahrungen mit diesem „schwedischen Weg“.

Wann: 12. März 2015, 16–18 Uhr
Wo: Van Swieten Saal, Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

Universitätsvorlesung 2015 des vfwf

Die Universitätsvorlesung 2015 des Vereins zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Universitätskliniken im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien (vfwf) trägt den Titel „Medizin in Österreich: Flaggschiff Universitätsklinik AKH Wien“. ExpertInnen aus Wissenschaft und Politik diskutieren über die Ansprüche und Herausforderungen der größten Zentralkrankenanstalt in Europa in den Bereichen Klinik, Lehre und Forschung.

Weitere Informationen: www.vfwf.at

Wann: 13. März 2015, 11–13 Uhr
Wo: Hörsaalzentrum der MedUni Wien, Medizinischer Universitätscampus – AKH Wien Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

Weitere Termine:

12.–14. März: Wiener Anästhesietage 2015 www.anaesthesietage.at (Billrothhaus, Frankgasse 8, 1090 Wien)
Dienstag, 17. März 2015: 2nd Vienna Breast Surgery Day Infos siehe S.5 (Jugendstilhörsaal der MedUni Wien, Spitalgasse 23, 1090 Wien)
Dienstag, 12. Mai 2015, 15 Uhr: „Cardiopulmonary Resuscitation: Where Are We Now? Where Should We Go From Here?“ Es referiert Nichol Graham von der University of Washington, Top-Experte für die Herz-Lungen-Reanimation. (Jugendstilhörsaal der MedUni Wien, Spitalgasse 23, 1090 Wien)

St. Gallen zu Gast in Wien

Die St. Gallen International Breast Cancer Conference findet heuer erstmals in Wien statt. Zusätzliches Highlight der MedUni Wien: der 2nd Vienna Breast Surgery Day.

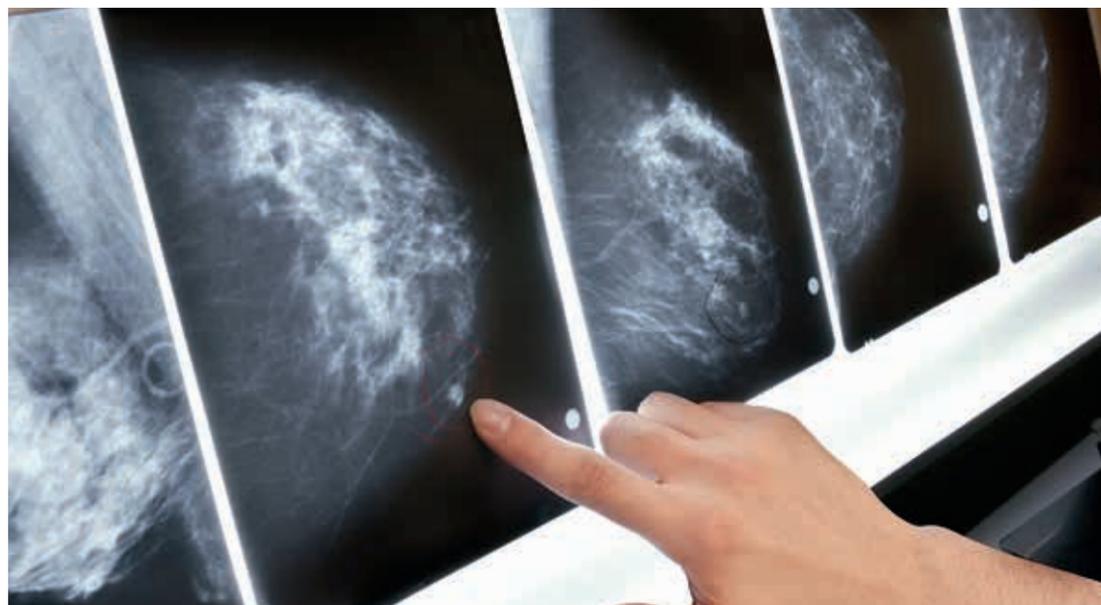
14TH ST. GALLEN INTERNATIONAL BREAST CANCER CONFERENCE

Alle zwei Jahre treffen mittlerweile rund 5.000 internationale ExpertInnen zum Thema Brustkrebs zusammen. Organisiert wird die Konferenz seit 1978 von SONK, einer gemeinnützigen Stiftung. Hier tagt auch das St. Gallen Consensus Panel. Dieses Panel von 50 Top-ExpertInnen entscheidet nach öffentlicher fünfständiger Diskussion und anschließender Abstimmung über die Praxisrelevanz von Forschungsergebnissen, die im „St. Gallen Breast Cancer Treatment Consensus“ zusammengefasst werden. St. Gallen gilt international als Gradmesser und Orientierungshilfe und legt den neuen State of the Art der Brustkrebstherapie fest.

Termin: 18.–21. März 2015
Austria Center Vienna
www.oncoconferences.ch

Das „Comprehensive Cancer Center“ der MedUni Wien genießt international einen hervorragenden Ruf. 2015 präsentiert es sich als Gastgeber zweier hochklassiger Konferenzen. Die St. Gallen International Breast Cancer Conference, kurz „St. Gallen“, findet heuer erstmals nicht im namensgebenden Schweizer Kanton statt, sondern im Herzen Europas – in Wien. Rund 5.000 SpitzenwissenschaftlerInnen aus aller Welt versammeln sich vom 18. bis 21. März im Austria Center Vienna. Als „Bestätigung für unsere Forschungstätigkeit und von unschätzbbarer Bedeutung“ sieht der Brustkrebspezialist der MedUni Wien,

Michael Gnant, die Entscheidung für Wien als neuen Konferenzort: „Internationale Kongresse beleben die Wirtschaft und stimulieren wissenschaftliche Interaktion.“ Gnant ist einer von vier Co-Chairmen der St. Gallen Breast Cancer Conference, der in Europa wichtigsten Brustkrebs-Konferenz. „Kein anderes Symposium in Europa kann annähernd so viele internationale Expertinnen und Experten aufweisen“, so Gnant. Welche Therapien in Zukunft praktiziert werden, werde de facto hier entschieden, erzählt er: „Viele Entscheidungsträger in der Welt fragen bei einer neuen Methode in der Brustkrebsbe-



Fotos: MedUni Wien, Gettyimages/Lester Lefkowitz

2ND VIENNA BREAST SURGERY DAY (VBSD)

Das Comprehensive Cancer Center Brustgesundheitszentrum organisiert die eintägige Veranstaltung für maximal 100 Chirurgeninnen und Chirurgen. Der Schwerpunkt liegt auf den neuen Methoden, der onkoplastischen Chirurgie und ihrer video-technischen Begleitung bzw. Darstellung. Ziel ist die Verbreitung der Methoden, um möglichst vielen Frauen die Möglichkeit der sofortigen Defektdeckung nach Tumorentfernung anbieten zu können.

Termin: 17. März, MedUni Wien
www.ccc.ac.at/bgz

handlung zuerst: „Was sagt St. Gallen dazu?“ Auch wenn die Konferenz nun in Wien eine neue Heimat gefunden hat, so wird sich vorläufig am offiziellen Namen nichts ändern – zu stark ist die Marke „St. Gallen“ international verankert.

Geteiltes Wissen

Michael Gnant und sein Kollege Florian Fitzal erweitern die Konferenz und bieten einen Tag vor „St. Gallen“ am 2nd Vienna Breast Surgery Day ein eigenes Programm für interessierte Chirurgeninnen und Chirurgen an. Die exklusive Veranstaltung findet im Jugendstilhösaal der MedUni Wien statt. Florian Fitzal will dort den Fokus auf Operationsvideos über onkoplastische Techniken lenken: „In der Mammachirurgie wird diese Möglichkeit bisher noch viel zu wenig angewendet“, so Fitzal. Ziel ist es, mittels Videos besonders die Techniken der onkoplastischen Chirurgie zu verbreiten. Hier soll mit Wissen nicht gegeizt werden, denn – was oft vergessen wird – im Zuge einer Tumorentfernung können bereits die kosmetischen Aspekte berücksichtigt werden. Fitzal hofft, dass die Ärztinnen und Ärzte künftig vermehrt diese Möglichkeit den Patientinnen aktiv anbieten. Nachdem 2012 der erste onkoplastische Live-Operationstag an der MedUni Wien durchgeführt wurde, sollen nun erstmals die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eingeladen werden, eigene Videos zu präsentieren, in denen Einzelfälle von der Diagnose bis zum vollendeten Eingriff dokumentiert werden. Das Publikum wählt schließlich das beste Video des Tages. ■

KLUGE KÖPFE

ALEXANDER JAIS

Das Wissenschaftsministerium verlieh Alexander Jais von der MedUni Wien den Award of Excellence. Seine PhD-Abschlussarbeit am Klinischen Institut für Labormedizin zur Bedeutung des Enzyms HO-1 in Zusammenhang mit Folgeerkrankungen von Typ-2-Diabetes wurde als eine der besten Dissertationen des Jahres 2014 prämiert.



CHRISTINA SCHELLENBACHER

Seit 2007 arbeitet Christina Schellenbacher im Labor für Virale Onkologie in der HPV-Grundlagenforschung. Nun wurde sie zum „Inventor of the Year 2014“ an der MedUni Wien gewählt. Schellenbacher teilt sich den Titel mit ihrem Kollegen Reinhard Kirnbauer (siehe unten).



REINHARD KIRNBAUER

„Inventor of the Year 2014“ ist Reinhard Kirnbauer gemeinsam mit Christina Schellenbacher (siehe oben). Die beiden entwickelten mit ForscherInnen der Johns Hopkins University, USA, einen verbesserten Papillomvirus-Impfstoff. Kirnbauer ist seit 1995 Teammitglied und außerordentlicher Professor an der Abteilung für Immundermatologie an der MedUni Wien.



ANASTASIA MESHCHERYAKOVA

Ihrer Mitarbeit an der Studie „B cells and ectopic follicular structures: novel players in anti-tumor programming with prognostic power for patients with metastatic colorectal cancer“ verdankt Anastasia Meshcheryakova den Titel „Researcher of the Month“ im Februar 2015. Die Arbeit wurde im Journal „PLOS ONE“ veröffentlicht.



Uni-Autonomie: „Ein wirklich großer Sprung nach vorne“

Geht es den Unis finanziell wirklich so schlecht, wie manche behaupten? Werden sie zu Profit-Centern statt Stätten der Bildung? Eine Bestandsaufnahme nach mehr als zehn Jahren Autonomie.

Anfang Dezember 2014 einigte sich Wissenschaftsminister Reinhold Mitterlehner mit dem Finanzministerium auf eine Aufstockung des Hochschulbudgets: Die heimischen Universitäten werden von 2016 bis 2018 um 615 Millionen Euro mehr als bisher erhalten, insgesamt werden knapp 10 Milliarden in die

Universitäten fließen. Was auf den ersten Blick nach viel Geld klingt, wird jedoch unterschiedlich bewertet. „Kein Grund zum Jubeln“, warnten etwa die Grünen. Denn die „Unterfinanzierung der Universitäten“ sei weiterhin „eklatant“. Auch die HochschülerInnenschaft (ÖH) zeigte sich kritisch. Was ist also von der



Illustration: Shutterstock/Doorder

Summe tatsächlich zu halten? „Die 615 Millionen Euro bildeten die Mindestforderung der Universitäten“, sagt Heinrich Schmidinger, Rektor der Universität Salzburg und Präsident der Universitätenkonferenz (uniko). „Es war von Anfang an klar, dass diese Summe die Weiterführung des laufenden Betriebs garantieren soll – nicht mehr, nicht weniger.“ Franz Wurm, der für Finanzen zuständige Vizerektor der MedUni Wien und Vorsitzende des Forums Budget der uniko (siehe auch Interview Seite 8), lenkt den Blick auf jene Dinge, die in dieser Summe nicht enthalten sind: „Was ist mit der Gebäudesanierung? Hier gibt es großen Nachholbedarf. Ein altes Chemielabor ist nun mal ein altes Chemielabor.“ Für alle Universitäten zusammen sei hier etwa eine Milliarde Euro notwendig. Derzeit stehen dafür aber gerade mal 200 Millionen Euro zur Verfügung. „Hier sind wir von einer Lösung meilenweit weg“, so Vizerektor Wurm. Schmidinger ergänzt: „Von der Bereitstellung zeitgemäßer Infrastrukturen hängen Forschung und Lehre, vor allem aber auch die Berufungen ab. Hier droht, dass Österreich von anderen Ländern abgehängt wird.“

Aus einer gesamteuropäischen Perspektive beurteilt Thomas Estermann das Geschehen. Der Österreicher ist Direktor für Governance, Finanzierung und Hochschulpolitik bei der European University Association (EUA), der größten Interessenvertretung europäischer Universitäten mit Sitz in Brüssel. „Österreich steht im internationalen Vergleich nicht schlecht da“, sagt Estermann. „Aber die Frage ist, was man will.“ Wenn man wirklich in der Liga der weltbesten Hochschulen und innovativsten Regionen mitspielen möchte, dann müsste auch mehr dafür getan werden. Wenn das Ziel bloß darin besteht, qualitativ anständige Lehre und zugehörige Forschung sicherzustellen, dann sei auch der Status quo akzeptabel. „Es gibt keine fixe Formel für das perfekte Hochschulsystem. Aber die ganze Debatte würde profitieren, wenn sich die Akteure über die Ziele einig wären“, so Estermann.

Hitze Debatten um Hochschul-Autonomie
Über Geld wird stets gerne gestritten. Bei der Frage der Hochschulfinanzierung führen

STUDIENPLATZ-FINANZIERUNG

Pro Studienplatz soll den Universitäten eine gewisse Summe zur Verfügung gestellt werden – wie es an den Fachhochschulen bereits gehandhabt wird. Grund für Diskussionen: Im Normalfall wird dabei auch die Zahl der Studienplätze beschränkt, also der freie Hochschulzugang abgeschafft. Andernfalls wären die Kosten für den Staat so gut wie nicht steuerbar.

jedoch alte Wunden sowie Grundsatzfragen dazu, dass die Diskussion zeitweise besonders hitzig geführt wird. „Die negative Stimmungslage hat sich über viele Jahre hinweg aufgebaut, als seitens der Politik tatsächlich zu wenig für die Universitäten getan wurde, als man diese sehenden Auges im internationalen Vergleich zurückfallen ließ, als man ganz offensichtlich ihre Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes unterschätzte und sich deshalb nicht entsprechend für sie einsetzte“, erklärt uniko-Präsident Schmidinger. „Dies ist dabei, sich zu ändern – gesellschaftlich, politisch, auch finanziell. Es dauert aber bekanntlich lange, bis ein Stimmungswandel gelingt und ein Blick für das Gewonnen wird, was sich inzwischen auch zum Positiven entwickelt hat.“

Zudem wurde das heimische Hochschulsystem durch die tiefgreifenden Reformen des UG 2002 ordentlich durcheinandergewirbelt. Mit diesem Gesetz hatte die Regierung aus ÖVP und FPÖ das Verhältnis zwischen Staat und Universitäten neu geregelt: Unter anderem erhielten

„Die negative Stimmungslage hat sich über viele Jahre hinweg aufgebaut, als seitens der Politik tatsächlich zu wenig für die Universitäten getan wurde.“

Heinrich Schmidinger, Rektor der Universität Salzburg und Präsident der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko)

die Unis mehr Autonomie, der Universitätsrat wurde als neues Organ geschaffen, auch die Leistungsvereinbarungen wurden ins Leben gerufen. Die damaligen Veränderungen fanden zwar im Einklang mit den Entwicklungen in zahlreichen anderen Ländern statt. „Aber Österreich hat damit wirklich einen großen Sprung nach vorne gemacht, von einem sehr zentral gesteuerten zu einem relativ autonomen System“, so Estermann. Einen Schritt, den etwa die ÖH damals heftig kritisiert hatte. Heinrich Schmidinger zieht heute jedoch eine „überwiegend positive Bilanz“. Auch Estermann betont vor allem den Zugewinn an Autonomie für die einzelnen Universitäten: „Viele Studien zeigen, dass Autonomie eine wichtige

INTERVIEW

UNI-FINANZMANAGEMENT: „ES GEHT NICHT UM PROFIT, SONDERN UM EFFIZIENZ“

Franz Wurm, Vizerektor für Finanzen an der MedUni Wien, lobt Verselbstständigung und Zugangsregeln. Der Start in die Autonomie war hingegen mangelhaft.

Die MedUni Wien ist seit 1. Jänner 2004 eine selbstständige Universität. Wie beurteilen Sie diesen Schritt rückblickend betrachtet?

Franz Wurm: Ich war zu diesem Zeitpunkt an einer anderen Universität tätig, aber es war sicher gut, die medizinische Fakultät aus dem Konglomerat der Uni Wien herauszulösen und ihr eine eigene fokussierte Entwicklung zu ermöglichen. Das Gerede von einer dadurch verursachten Verdoppelung der bürokratischen Strukturen ist nicht richtig. Die MedUni Wien hat im Gegenteil Verwaltungsprozesse reduziert und so ausgerichtet, dass sie für die MedUni passen. Das hat insgesamt die Effizienz deutlich erhöht. Die getrennte Sichtbarkeit hat weiters dazu beigetragen, dass sich unser Image massiv verbessert hat. Wir bringen oft Forschungsergebnisse zustande, um die uns andere beneiden, und sehen jetzt auch die positiven Auswirkungen in Rankings: Wir sind jetzt im deutschen Sprachraum jemand! Freilich war der Beginn der Autonomie noch äußerst holprig. Die Verselbstständigung war teils laienhaft vorbereitet worden. So mussten wir mit einem negativen Eigenkapital starten. Und für die ersten drei Jahre hat man schlicht und einfach auf Re-Investitionsmittel „vergessen“. Aber das System hat sich für den laufenden Betrieb mittlerweile eingerenkt.

Wie beurteilen Sie das Steuerungssystem aus Leistungsvereinbarungen und Globalbudgets?

Franz Wurm: Der große Vorteil des Systems besteht darin, dass wir auf drei Jahre hinaus wissen, wie viel Geld und wann wir es bekommen, und dass wir es so einsetzen können, wie es zur Erfüllung unserer Aufgaben erforderlich ist. Das schafft eine enorme Planungssicherheit und Flexibilität. Nicht wie zuvor in der Kame-ralistik, wo man die Mittel nach vorgegebenen Inhalten verwenden und in einem bestimmten Zeitrahmen ausgeben musste.

Die Drittmittel haben sich in den letzten Jahren verdoppelt. Geht es so weiter?

Franz Wurm: Wir können pro Jahr etwa 80 Millionen Euro an Drittmitteln für die Forschung und Entwicklung lukrieren. Dadurch können wir mehr Menschen beschäftigen – großteils Arbeitsplätze für Akademikerinnen und Akademiker. Das hat wichtige positive volkswirtschaftliche Effekte. Eine durch Drittmittel gegebene bessere Nutzung von Geräten ermöglicht zudem oft erst ihre Anschaffung, da hier meist eine kritische Größe erreicht werden muss. Allerdings haben wir mit den Drittmitteln derzeit einen Plafond erreicht. Wenn die im internationalen Vergleich relativ geringen Fördermittel für Grundlagenforschung nicht gesteigert werden, dann stellen sich Jahr für Jahr alle um die gleichen Mittel an. Und es ist auch ein Unding, dass ein Forscher heute im Durchschnitt vier bis fünf gute, förderwürdige Anträge schreiben muss, um ein Projekt bewilligt zu bekommen. Da werden Ressourcen verschwendet. Hier muss die Förderquote steigen.

Wie hat sich die Zugangsbeschränkung an der MedUni Wien aus Ihrer Sicht ausgewirkt?

Franz Wurm: Die hatte zwar zur Folge, dass wir weniger Studiengebühren einnehmen, aber dafür haben wir Planungssicherheit in der Lehre und keine Wartelisten und überlaufenen Veranstaltungen mehr. Bemerkenswert ist, dass wir etwa gleich viele AbsolventInnen wie davor haben. Wir haben fast nur aktive Studierende, die auch in der Regelstudienzeit fertig werden. Bei uns bleibt kaum jemand auf der Strecke.

Wie kann sich die MedUni Wien für die Zukunft nachhaltig aufstellen?

Franz Wurm: Wir müssen versuchen, unsere Größe noch besser zu nutzen. Denn die ist ein wirkliches Asset. Das AKH ist eines der größten Krankenhäuser in Europa. Dadurch gibt es auch hohe Fallzahlen, die oft für klinische Studien notwendig sind. Die Größe bedeutet also nicht nur viel Arbeit, sondern auch ein Mehr an Potenzial.

Betriebswirtschaftliche Kennzahlen haben an Universitäten nicht unbedingt den besten Ruf. Wie geht es Ihnen als Finanzexperte damit?

Franz Wurm: Mein Ziel ist, dass wir ausgeglichen abschließen, und das schaffen wir. Wir machen weder einen großen Gewinn noch können wir uns einen großen Verlust leisten. Die Aufgabe des Finanzmanagements besteht neben der Liquiditätssicherung und der laufenden Ergebnisverfolgung darin, die Universität in ihren Hauptfunktionen zu unterstützen. Wenn wir uns durch effizientes Wirtschaften Spielraum verschaffen, dann können wir mehr Geld für Forschung und Lehre ausgeben. Es geht also nicht um Profit, sondern um Effizienz.

Voraussetzung dafür ist, dass Universitäten effizient agieren und ihre Ziele erreichen können. Das geht auf jeden Fall in die richtige Richtung.“ Das Ergebnis war auch eine kleine Kulturrevolution, die Unis haben ganz neue Funktionen erhalten, etwa in Sachen Strategieplanung oder Finanzierung. Freilich: „Nur Autonomie, ohne eine entsprechende Finanzierung, bringt relativ wenig.“

Automatismus oder Verhandlungen?

Die Vergabe des Globalbudgets – also der öffentlichen Mittel ohne inhaltliche Vorgaben – wird durch die sogenannten Leistungsvereinbarungen zwischen Universitäten und Wissenschaftsministerium geregelt, jeweils für eine Periode von drei Jahren. „Ich persönlich halte das für ein sehr sinnvolles Steuerungsinstrument“, sagt Schmidinger. Auch wenn er festhält, „dass sich Universitäten und Ministerium gleichermaßen in einem Lernprozess befinden, in dem sie von Mal zu Mal das Instrument zu verbessern versuchen.“ Estermann: „Ich finde das Instrument gut, weil es einen Dialog zwischen allen Beteiligten erfordert.“

„Autonomie ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Universitäten effizient agieren und ihre Ziele erreichen können.“

Thomas Estermann, Direktor Governance, Finanzierung und Hochschulpolitik bei der European University Association (EUA)

Andere Länder setzen stattdessen auf formelgebundene Budgets, wobei die Finanzmittel von der Erreichung bestimmter Input- oder Output-Faktoren abhängen, etwa der Zahl der StudienanfängerInnen, der AbsolventInnen oder der wissenschaftlichen Veröffentlichungen. „Aber alle Systeme haben Sicherheitsventile, da es immer Aspekte gibt, die eine Uni nicht steuern kann“, so Estermann. Wären klare Fakten statt gemüthlicher Plaudereien nicht eine bessere Grundlage für die Uni-Budgets? „Auch die Leistungsvereinbarungen beruhen auf Daten und vor allem auf ▶



Franz Wurm,
Vizerektor für Finanzen
der MedUni Wien

den tatsächlichen Kosten. Die Frage ist letztlich nur, ob die Budgetfestlegung automatisiert oder über Verhandlungen passiert“, so der Experte aus Brüssel.

Unis als „Unternehmen“: eine Gefahr?

Autonomie in finanziellen Dingen bedeutet auch, auf unterschiedliche Geldquellen zu setzen. „An allen Universitäten haben sich während der letzten elf Jahre die Einnahmen aus Drittmitteln stark erhöht, mancherorts verdoppelt, ja verdreifacht“, sagt Schmidinger. Dies würde das Agieren der Universitäten fundamental verändern, so der Professor für katholische Theologie: „Im Hinblick darauf, dass die Universitäten auch

bilanzieren und wirtschaften müssen, erhalten sie einen Unternehmenscharakter, der oft nicht mehr dem Zweck entspricht, zu dem sie einst gegründet worden sind. Darin liegen Gefahren. Wichtig scheint mir, dass damit bewusst und im Sinne des Selbstverständnisses von ‚Universität‘ umgegangen wird.“ Thomas Estermann betont die Sicherheit, die Diversifizierung mit sich bringe: „Man muss den richtigen Mix finden. Wenn nur öffentlich finanziert wird, dann steuert halt jemand anderer. Dann gibt die Politik vor, in welche Forschungsbereiche investiert werden soll. Unabhängigkeit ist gegeben, wenn man sich aus mehreren Töpfen bedienen kann.“

Kommt die Studienplatzfinanzierung?

Ein grundlegendes Problem in der österreichischen Hochschulfinanzierung laut Estermann: „Es gibt einen grundsätzlich unbeschränkten Zugang an die Universitäten, ohne dass die Finanzmittel daran gekoppelt sind. Wenn deutlich mehr Studierende ins System reinkommen, dann entsteht in so einer Situation natürlich ein Problem.“ In einigen Studienrichtungen wurden daher Zugangsbeschränkungen eingeführt, etwa an den medizinischen Universitäten. An Schmidingers Salzburger Universität wurden in Psychologie und Publizistik Beschränkungen etabliert. „Hier wurden inzwischen gut vertretbare Normalzustände erreicht“, so der Rektor. Doch wie steht es um die flächendeckende Studienplatzfinanzierung? Schmidinger: „Leider ruht das Thema gegenwärtig. Die Einführung der Studienplatzfinanzierung wurde auf die nächste Periode der Leistungsvereinbarungen, also auf 2019 verschoben. Sie ist jedoch unbedingt notwendig, um à la longue nicht nur eine gerechte, sondern auch eine zielführende Finanzierung der Universitäten zu garantieren.“ Freilich stelle sich auch 2019 die Finanzierungsfrage: „Schon bloß die Einführung einer echten Studienplatzfinanzierung kostet sehr viel – nach den zuletzt angestellten Schätzungen in einer ersten Stufe zirka eine halbe Milliarde in einer dreijährigen Budgetperiode.“ ■

Biomarker wissen mehr ... über die Zukunft der Fettleber

40 Prozent der Menschen in der EU leiden an einer nicht-alkoholischen Fettleber. In der Wohlstandsgesellschaft wird die Erkrankung – als Folge von Diabetes und Übergewicht – immer häufiger. Derzeit ist es nicht möglich, ihren weiteren Verlauf bis hin zu Leberzirrhose und Leberkrebs zu prognostizieren. Zusätzlich besteht ein erhöhtes Risiko für Herzinfarkt und Nierenschäden. Mit einem Risiko-Score aus verschiedenen Biomarkern soll eine Prognose künftig möglich sein.

Dieser Risiko-Score wird an der Klinischen Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie der MedUni Wien in Kooperation mit den Universitätskliniken für Chirurgie und Radiologie/Nuklearmedizin sowie Partnern aus der Industrie entwickelt und validiert. Das Projekt ist in das neue österreichische Kompetenzzentrum „CBmed“ integriert, an dem die MedUni Wien mit 20 Prozent beteiligt ist. Ziel ist es, Biomarker für den klinischen Einsatz zu finden, um nicht-invasiv das Risiko abschätzen zu können – also ohne Leber-Biopsie. Die ersten Resultate sind vielversprechend, so Michael Trauner, Leiter der Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie: „Wir gehen davon aus, dass es am Ende einen Mix aus Biomarkern geben wird, aus dem sich der Risiko-Score zusammensetzen lässt.“ Dieser Mix wird Marker aus dem Blut, aus dem Mikrobiom im Darm sowie genetische Marker und Marker aus Bildgebungsverfahren inklusive neuester Anwendungen der Positronen-Emissions-Tomographie (PET) umfassen.

CBmed – anwendungsorientierte Forschung
Anwendungsorientiert geforscht wird seitens der MedUni Wien im Rahmen von „CBmed“ auch in den Themenbereichen Krebsfrüherkennung und „zirkulierende Tumorzellen“. „Die MedUni Wien hat in vielen ihrer Forschungsschwerpunkte mit Biomarkern zu tun und hat sich daher an diesem neuen Zentrum beteiligt. Integration von Forschungsbemühungen und Kooperation mit entsprechend aufgestellten Partnern – über



Mit neuen Methoden wird erforscht, wie hoch das individuelle Risiko ist, z. B. an einer Leberzirrhose zu erkranken.

regionale Grenzen hinausgehend – stellen eine optimale Voraussetzung für umfassende und erfolgreiche Forschung und Entwicklung auf diesen Gebieten dar. Wir erwarten uns eine erfolgreiche Identifikation und Validierung neuer Biomarker als Ergebnis systematischer Biomarkerforschung. Das ist ein Schlüssel für die Entwicklung neuer personalisierter Behandlungskonzepte und neuer Arzneimittel“, unterstreicht Franz Wurm, Vizerektor für Finanzen an der MedUni Wien und Aufsichtsratsvorsitzender der CBmed GmbH. ■

ENTWICKLUNG DER ÖFFENTLICHEN UNI-FINANZIERUNG (2008 BIS 2014)

	Land/System	
	Reale Veränderung (unter Berücksichtigung der Inflation, vorläufige Inflationsdaten für 2014)	Nominelle Veränderung (ohne Berücksichtigung der Inflation)
Steigerung über 40%		Island
Steigerung von 20%–40%	Deutschland*, Norwegen, Schweden	Österreich, Belgien (franz.), Deutschland*, Norwegen, Polen, Serbien, Schweden
Steigerung von 10%–20%	Österreich, Belgien (franz.)	Belgien (Flandern)*, Niederlande
Steigerung von 5%–10%	Polen	Kroatien, Portugal
Steigerung von 5% – Verringerung von 5%	Belgien (Flandern)*, Island, Niederlande, Portugal	Slowenien, Slowakei
Verringerung von 5% – 10%	Kroatien, Slowenien	Tschechien, Spanien
Verringerung von 10%–20%	Tschechien, Serbien**, Slowakei, Spanien	Italien
Verringerung von 20%–40%	Irland, Italien, Litauen, Großbritannien	Ungarn, Irland, Litauen, Großbritannien
Verringerung über 40%	Griechenland, Ungarn	Griechenland

* Daten für 2014 nicht verfügbar, Trend auf Basis der Periode 2008–2013 berechnet
** Inflationsdaten von Eurostat nicht verfügbar, daher Verwendung von Daten der Weltbank und Berechnung des Trends bis 2013
Quelle: EUA

DEN AUFSTIEG WAGEN

Netzwerke, Tandems, Seminare und Beratung – verschiedene Programme der MedUni Wien helfen Wissenschaftlerinnen auf die Karrieresprünge.

„Nach wie vor sind Frauen in Führungspositionen unterrepräsentiert“, sagt Angelika Hoffer-Pober, stellvertretende Leiterin der Stabstelle für Gender Mainstreaming an der MedUni Wien und zuständig für Frauenförderung und Work-Life-Balance. Deren Mentoring-Programm „Frauen.netz.werk Medizin“ hat sich als Aufstiegshilfe für Wissenschaftlerinnen bewährt – zehn Jahre nach seiner Einführung ist es noch immer eines der erfolgreichsten Projekte der Stabstelle.

„Frauen.netz.werk Medizin“

Zehn „Tandems“ – also zehn Mentorinnen und zehn Mentees – gibt es derzeit im „Frauen.netz.werk Medizin“. Die Mentorinnen sind Primarinnen und Professorinnen aus der MedUni Wien und aus Gemeindespitalern. Die Mentees sind habilitierte Wissenschaftlerinnen, die sich in einer Schwellensituation hinsichtlich ihres Karriereverlaufs befinden. Sie erhalten dank ihrer Mentorinnen Einblicke in Karriereverläufe, Führungsverhalten und Konfliktbewältigungsstrategien. Und natürlich profitieren sie von der Vernetzung innerhalb der gesamten Gruppe. Diese Art der Frauenförderung sei noch immer notwendig, so Angelika Hoffer-Pober, da die männlichen Netzwerke auch heute noch vorherrschen: „Viele Mentees sehen zu Beginn keinen Bedarf, von einer Frau unterstützt zu werden. Dass weibliche Vorbilder fehlen, wird ihnen erst nach und nach bewusst.“

„schrittweise – Curriculum für Nachwuchswissenschaftlerinnen“

Mit diesem Programm unterstützt die MedUni Wien zum siebten Mal wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Beginn ihrer Karriere. In fünf Seminaren werden Soft Skills und Inhalte rund um Publizieren und Förderwesen gelehrt, die neben den fachlichen Qualifikationen entscheidend für den Aufstieg sind. Ein individuelles Karrierecoaching rundet den dreisemestrigen Lehrgang ab. Weitere Programme der Stabstelle sind das Beratungsangebot „Planungswerkstatt K3 – Karriere Kinder Klinik“, das Familienservice (Stichwort: „Vereinbarkeit von Beruf/Studium und Familie“) und Austauschplattformen, beispielsweise für betreuende und pflegende Angehörige oder für Frauen mit Kindern.



NEUES PSYCHOLOGENGESETZ

Seit dem Vorjahr ist das neue PsychologInnen-Gesetz in Kraft, das besonders für die PatientInnen und die PsychologInnen selbst Verbesserungen bringt. So sind klinisch-psychologische Diagnostik und Behandlungsmethoden ausschließlich PsychologInnen vorbehalten. Die strenger formulierten Berufspflichten schaffen mehr Transparenz und Information für die PatientInnen. Neu ist auch, dass PsychologInnen persönlich eine Berufshaftpflichtversicherung abschließen müssen. Zudem wird die Ausbildung verbessert: Die Ausbildungsordnung wurde um den Punkt der Selbsterfahrung ergänzt. Die praktische Ausbildung erfolgt zudem endlich im Rahmen eines ordentlichen Arbeitsverhältnisses und die Bezahlung sollte, laut dem Berufsverband Österreichischer PsychologInnen, an die der Turnusärzte angeglichen werden. Das Klinisch-Psychologische Fachgremium (KPFPG) als dienstgeberunabhängige Plattform an MedUni Wien und AKH Wien steht als Ansprechpartner zur Verfügung.

Weitere Infos:
www.meduniwien.ac.at/kpfg



„UNIVERSITÄTSMEDIZIN 2020“ IM ENDSPURT

„Es gibt ein hohes Interesse jedes einzelnen Mitarbeiters am Projekt und den erarbeiteten Ergebnissen“, stellt Volkan Talazoglu, der Projektleiter von „Universitätsmedizin Wien 2020“, fest. Dies sei ein wesentlicher Grund, so Talazoglu zuversichtlich, dass das Projekt auch im geplanten Zeitrahmen, nämlich bis Ende Juni 2015, abgeschlossen sein wird. Der erste Teilbereich, der „Medizinische Masterplan“, der die Leistungsschwerpunkte von MedUni Wien und AKH festlegt, ist bereits in allen Details entwickelt. Eine erste Abstimmung mit dem Krankenanstaltenverbund (KAV) hat stattgefunden; derzeit werden die nötigen baulichen Maßnahmen festgelegt. Im zweiten Teilprojekt wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit strukturiert und in Zentren abgebildet. Für das Herz-Kreislauf-Zentrum, das Perioperative und das Pädiatrische Zentrum – sogenannte Comprehensive Centers – wurden die Konzepte bereits medizinisch-inhaltlich erarbeitet und vom Lenkungsausschuss freigegeben. Zwei „virtuelle“ Zentren sind ebenfalls freigegeben worden: Das Center for Rare and Undiagnosed Diseases (CeRUD) wurde Ende Februar 2014 mit einem Symposium eröffnet, ein weiteres, das Kontinenz- und Beckenbodenzentrum, ist bereits zertifiziert. Und im dritten Teilprojekt wurde die Zusammenarbeit von MedUni Wien und AKH geregelt und ausformuliert – sie wird derzeit auf politischer Ebene verhandelt.

Fotos: MedUni Wien, Shutterstock (alphaspirit) - Gettyimages/izabela Habur

Bis Ende Juni 2015 soll das Projekt „Universitätsmedizin 2020“ abgeschlossen sein.

NEUES VON DER MARKE

Seit eineinhalb Jahren erarbeitet die MedUni Wien ihren neuen Markenauftritt, die Strategiephase konnte mittlerweile abgeschlossen werden. Beteiligt waren bisher 150 Personen aus allen Bereichen der Universität. „Es geht um die zukünftige Positionierung, die alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verinnerlicht haben und die wir als klares Bild nach innen und außen kommunizieren wollen“, so Johannes Angerer, Leiter Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der MedUni Wien. Fünf Aspekte stehen im Vordergrund: „Neues fördern“, nicht nur inhaltlich, sondern auch didaktisch: Dazu sollen innovative Lerntools, ein eigener Verlag und anderes beitragen. „Netzwerke aufbauen“, um u. a. den Austausch mit inneren und externen Expertinnen und Experten voranzutreiben. „Wissensvermittlung intensivieren“, was auch bedeutet, dass die MedUni Wien ihr Wissen an alle Generationen weitergibt. „Internationalität leben“, indem Mehrsprachigkeit ausgebaut wird und internationale Aktivitäten stärker in die Marke integriert werden. Demnächst wird allen ProjektteilnehmerInnen im Rahmen eines Get-Togethers die Zusammenfassung der strategischen Ausrichtung präsentiert und in weiterer Folge allen MitarbeiterInnen der MedUni Wien in Form einer „Markenstrategiebibel“ zur Verfügung gestellt.

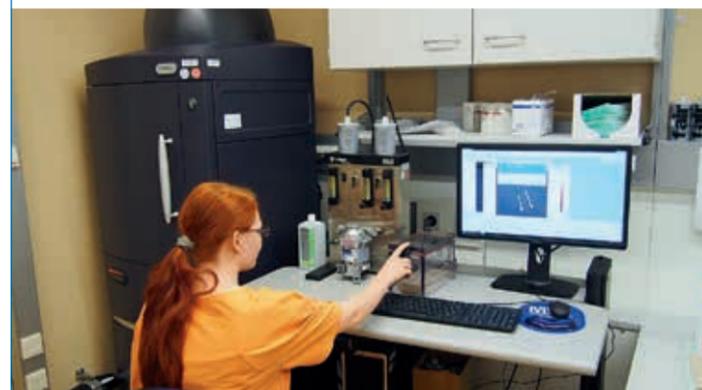
„Wir bringen Zellen zum Leuchten“

Rund sechs Jahre nahmen Planung, Finanzierung und Bau in Anspruch, mit Ende des Jahres 2014 wurde das Preclinical Imaging Laboratory (PIL) der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin fertiggestellt. Die in Österreich einmalige Ausstattung will man möglichst vielen ForscherInnen zugänglich machen.

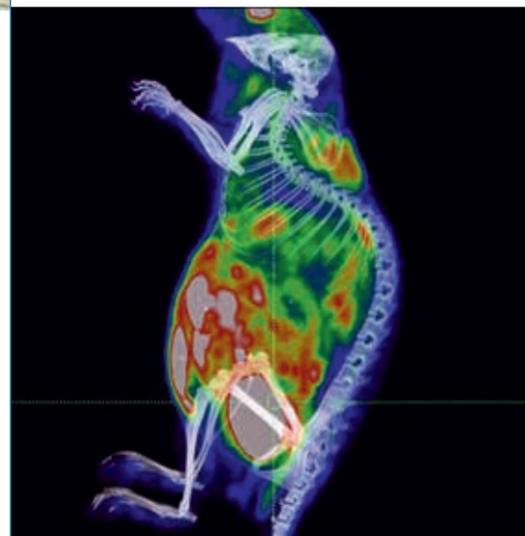
Ein Bild sagt bekanntlich mehr als tausend Worte. Und auch wenn das Sprichwort ursprünglich wohl nicht in einem medizinischen Zusammenhang entstanden ist – anwendbar ist es teilweise auch in diesem Bereich. Denn: „Verschiedenste Forschungsfragen können heute nicht mehr ohne Bildgebung beantwortet werden“, so Thomas Helbich, Leiter des PIL und Stellvertretender Leiter der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin. Seit knapp einem halben Jahr verfügt die MedUni Wien über ein topausgestattetes Labor zur präklinischen Bildgebung.

Flaggschiff des neuen Labors ist das 9,4-Tesla-MRT-Gerät. „Ich möchte jetzt keine Werbung für eine Automarke machen, ich sage nur so viel: Wenn man es mit einem Auto vergleichen würde, wäre es ein sehr teures, mit jeglichem Luxus ausgestattetes Auto“, erklärt Helbich und ergänzt: „Und wir haben einige weitere beeindruckende Autos in unserem Fuhrpark stehen.“ Die Ausstattung des PIL umfasst Mikro-SPECT-PET-CT, Mikro-Ultraschall sowie unterschiedliche optische Bildgebungstechnologien. Ziel des PIL ist es, neue Methoden, die einen Einblick in zelluläre und subzelluläre Ebenen ermöglichen, zu entwickeln, um Krankheiten früher diagnostizieren und neue therapeutische Ansätze evaluieren zu können. „Wir bringen die Zellen zum Leuchten“, so Helbich. „Ein Labor mit dieser Ausstattung und in dieser Größe gibt es kein zweites Mal in Österreich.“ Inkludiert in die Laborfläche sind auch eigene Tierstallungen, die es

Tumordarstellung in der PET-CT (Dank an das Team von M. Mitterhauser)



Am Arbeitsplatz der optischen In-vitro- und In-vivo-Bildgebung



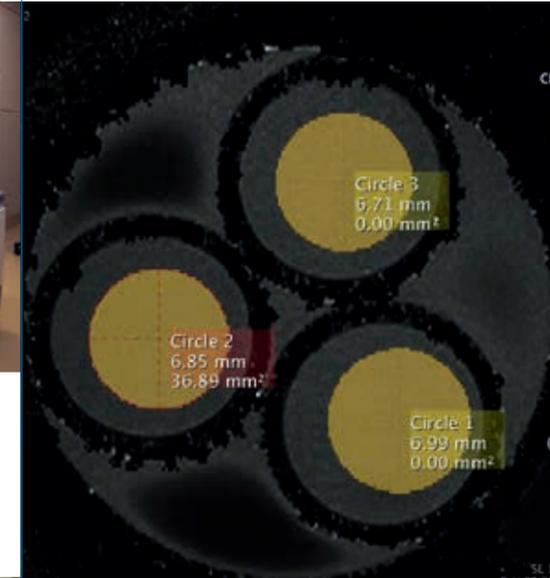
Beeindruckende Dimensionen: das 9,4-Tesla-MRT-Gerät



Imposante Technik: Mikro-SPECT-PET-CT



Interessante Einblicke: der MRT-Raum inklusive Arbeitsplatz



Neue Erkenntnisse: In-vitro-Bilder machen Nanopartikel sichtbar.

ermöglichen, dass Versuchstiere für sowohl kurzfristige als auch für längerfristige Projekte untergebracht werden können, und die gleichzeitig die Standards der Tierhaltung auf höchstem Niveau sicherstellen.

Vorbildhafte Finanzierung

Eröffnet wurde das PIL Ende 2014, die Vorgeschichte geht bis ins Jahr 2008 zurück. Bereits vor sieben Jahren erhielt Helbich im Zuge seiner Berufung den Auftrag, ein Labor aufzubauen und zu gestalten. Alle MitarbeiterInnen sind derzeit über Drittmittel finanziert.

Helbich betrachtet die Art der Finanzierung des insgesamt 6,3 Millionen Euro teuren Labors rückblickend als beispielgebend. Über einen Forschungscall beteiligten sich insgesamt zwölf Organisationseinheiten der MedUni Wien am Projekt. „Wir haben zahlreiche persönliche Gespräche mit unseren PartnerInnen geführt. Viele davon waren

schon selbst in Labors tätig und haben gesehen, wie wertvoll ein PIL sein kann“, erinnert sich Helbich. So war die MedUni Wien im Bereich der klinischen Bildgebung bereits sehr gut aufgestellt, der präklinische Bereich fehlte jedoch. „Wir können nun Methoden entwickeln und diese auch translational in der Klinik einbringen“, verweist Helbich auf den „From bench to bedside“-Ansatz.

Besonders wichtig ist es Helbich zu betonen, dass das PIL zwar ein Labor der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin ist, man aber selbstverständlich an Kooperationen mit allen anderen Organisationseinheiten und Forschungsgruppen – sowohl intern als auch extern – interessiert ist. „Wenn jemand an uns herantritt mit einer interessanten wissenschaftlichen Frage, die mit Hilfe bildgebender Methoden beantwortet werden soll, dann stehen wir gerne mit Rat und Tat zur Seite. Kurz gesagt: Unsere Tür steht für alle offen!“ ■



Thomas Helbich, Leiter des PIL und Stellvertretender Leiter der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin

Kontakt:
Preclinical Imaging Laboratory
E-Mail: thomas.helbich@meduniwien.ac.at



Christian Herold
Leiter der Univ.-Klinik für
Radiologie und Nuklearmedizin,
MedUni Wien



Siegfried Trattning
Leiter des Exzellenzzentrums
für Hochfeld-MR



Radiologie kennt keine Grenzen

Mehr als 20.000 RadiologInnen aus über 100 Ländern trafen sich Anfang März beim Europäischen Radiologenkongress (ECR) in Wien. Unter dem Motto „Radiology without borders“ wurden neue wissenschaftliche Resultate aus sämtlichen Bereichen der Radiologie vorgestellt.

Wie jedes Jahr pilgerten auch 2015 wieder RadiologInnen aus aller Welt zum Treffen der European Society of Radiology (ESR) nach Wien. In mehr als 1.600 Vorträgen, die auch in Echtzeit via Webstream übertragen wurden, präsentierten ExpertInnen die neuesten Forschungsergebnisse. „Ein fachlicher Austausch auf höchstem internationalen Niveau fand statt. Der ECR stärkt den Zusammenhalt der weltweit tätigen Radiologen“, so Christian Herold, Leiter der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin der MedUni Wien, der auf das diesjährige Motto und die hohe internationale Beteiligung verweist. Traditionell werden Fachleute aus drei Gastländern eingeladen, den neuesten Stand der Bildgebung in ihrem Land vorzustellen.

Am ECR 2015 bereicherten Deutschland, die Türkei und Korea das Programm. Daneben konnte sich vor allem die Anzahl heimischer Beiträge sehen lassen. „Unsere Klinik richtete 70 Präsentationen aus. Es gibt kein anderes Department, das so viele Beiträge liefern kann“, freut sich Herold.

Maßgeschneiderte Medizin

Ein Zukunftsthema und Schwerpunkt des Kongresses, der zu einem großen Teil von der MedUni Wien beigesteuert wurde, ist der Übergang von qualitativer zu quantitativer Bildgebung. „Neue Methoden bieten die Möglichkeit, aus Bilddaten Werte zu extrahieren, die vergleichbar sind. Diese sogenannten Imaging Biomarker bieten den Vorteil,

dass sich Therapieverläufe beobachten lassen oder Krankheiten erkennbar sind, bevor sie morphologisch überhaupt sichtbar werden“, erklärt Siegfried Trattning, Professor für Radiologie und Leiter der Alliance Imaging Biomarker auf europäischer Ebene. „Diese Methoden sind besonders im Bereich der onkologischen Bildgebung ein Schritt in Richtung personalisierte Medizin“, ergänzt Herold. Die Herausforderung beschreibt der Experte darin, dass Tumore im menschlichen Körper heterogen sind. Durch moderne Bildgebung soll die genaue Klassifizierung des Tumors beim einzelnen Patienten und der einzelnen Patientin möglich werden. Ziel ist es, vorhersehen zu können, wie Patient oder Patientin auf die Therapie reagieren, und so die therapeutischen Maßnahmen individuell anpassen zu können.

Wien – Hauptstadt der Radiologie

Der ECR ist einer der größten medizinischen Kongresse weltweit und findet seit 1991 in Wien statt. „Wien liegt im Zentrum Europas und ist daher sehr gut erreichbar. Zudem ist Wien eine attraktive Stadt für einen internationalen Kongress, die auch kulturell viele Möglichkeiten bietet“, erläutert Trattning die Standortvorteile der österreichischen Hauptstadt. Wien überzeugt allerdings nicht nur durch die Lage, auch fachlich liegt die MedUni Wien auf dem Gebiet der Radiologie im internationalen Spitzenfeld. „Wir gehören weltweit zu den profiliertesten Kliniken. Wissenschaftlich führend sind wir unter anderem in den Bereichen Hochfeld-MR, klinisch-molekulare Bildgebung des Abdomen, Mamma-Radiologie, fetale Bildgebung und in der Herz- und Gefäßradiologie“, so Herold. Trattning, der das Exzellenzzentrum für Hochfeld-MR leitet, führt weiter aus: „Das Zentrum an der MedUni Wien zählt europaweit zu einem einzigartigen und weltweit führenden Forschungsstandort für 7-Tesla-Ultrahochfeld-Magnetresonanztomographie.“ Im Frühjahr 2013 erklärte der führende Hersteller dieser Technologie – die Siemens AG – das Wiener Exzellenzzentrum zu seinem internationalen Referenzzentrum für Ultra-Hochfeld-MR. ■

Fotos: MedUni Wien, European Society of Radiology 2014.

GUT GESCHLAFEN?

Hinter der Schlafzimmertüre. Der Zertifikatskurs der MedUni Wien „Schlafcoaching“ beschäftigt sich mit Themen rund um „Schlaf und Schlafstörungen“. Die AbsolventInnen sind qualifiziert, Beratungstätigkeiten im Themenbereich Schlaf sowie nichtmedikamentöse bzw. nicht explizit medizinische Behandlungen von Schlafstörungen durchzuführen. Für MedUnique präsentiert Lehrgangleiterin Brigitte Holzinger interessante Zahlen und Fakten zum Thema Schlaf.



Buchtip:
„Schlafcoaching. Wer wach sein will, muss schlafen“
Brigitte Holzinger,
Gerhard Klösch
Goldeggverlag, 330 Seiten,
19,95 Euro

Schlafcoaching Zertifikatskurs der MedUni Wien

3 Semester mit insgesamt 160 Ausbildungseinheiten; Vortragende: u. a. Brigitte Holzinger, Gerhard Klösch, Reinhold Kerbl
Kontakt: office@traum.ac.at bzw. office@schlafcoaching.at

Weitere Infos zum
Radiologenkongress
finden Sie unter:
<http://ecr.myesr.org>

Überlebende brauchen Hilfe

Die Rückkehr in ihr „altes“ Leben ist für die Überlebenden des verhängnisvollen Ebola-Virus oft nicht einfach – aus Angst vor Ansteckung fällt die Reintegration oft schwer. Ruth Kutalek von der MedUni Wien untersuchte die Stigmatisierung in Liberia.

Berührungen sind streng verboten und selbst unter Bekannten verzichtet man sicherheitshalber auf das Händeschütteln. Man meidet Menschenansammlungen und trägt trotz drückender Hitze lange Gewänder. Oft stehen Behälter mit chloriertem Wasser vor den Gebäuden bereit und nur wer sich damit die Hände wäscht, darf eintreten. Wenn Ruth Kutalek von ihrem Aufenthalt in Liberias Hauptstadt Monrovia erzählt, kann man sich die Situation – trotz weltweiter Medienberichte – als Außenstehender kaum vorstellen. Sechs Wochen war die Ethnomedizinerin und Mitarbeiterin der MedUni Wien im vergangenen Herbst im Auftrag der WHO vor Ort, um die soziokulturellen Folgen von Ebola zu analysieren. „Die Stigmatisierung zu untersuchen, ist auch deshalb wichtig, weil viele Leute Angst haben, in die Treatment-Units, also die Behandlungsstationen, zu gehen“, so Kutalek.

Rund 30 Prozent der Infizierten überleben und können vollständig genesen. Wenn diese in ihr Umfeld zurückkehren, fällt es den Menschen oft schwer zu glauben, dass keine Ansteckungsgefahr mehr besteht. Betroffenen wird der Zugang zu Wasserstellen verwehrt oder ihr Geld wird in Shops nicht angenommen. „Der psychische Druck ist enorm. Viele wollen sich diesen Strapazen nicht mehr aussetzen, gehen nicht mehr vor die Tür und verstecken sich“, erzählt Kutalek.

Insgesamt 200 Personen der WHO sind vor Ort, um zu helfen. Angefangen von EpidemiologInnen und SpezialistInnen für Infektionskrankheiten über Labor-MitarbeiterInnen und medizinisch-technisches Personal bis hin zu Pflegerinnen und Pflegern. „Die Helferinnen und Helfer leisten wirklich Übermenschliches“, erzählt Kutalek. Auch deshalb sieht sie die Arbeit in Teams als besonders wichtig an. „Man muss sich austauschen können. Für mich war es jedoch auch wichtig, dass ich



Auch auf den Straßen sind Informationen und Warnungen bezüglich Ebola allgegenwärtig.

NEUES EBOLA-MEDIKAMENT AUS WIEN

FX06 heißt das Präparat, das von Peter Petzelbauer von der Universitätsklinik für Dermatologie an der MedUni Wien, entwickelt wurde. Das experimentelle Medikament wurde erfolgreich bei einem Patienten mit Multiorganversagen nach einer Ebola-Infektion im vergangenen November in Frankfurt eingesetzt. Es handelt sich um ein Eiweißfragment, das als Teil des Blutklebstoffs Fibrin „löchrig“ geworden Blutgefäße versiegeln kann, aus denen Flüssigkeit austritt. So lassen sich Komplikationen von schweren Infektionen behandeln.

mich zwischendurch zurückziehen konnte, um das Erlebte zu verarbeiten.“

Als Beispiel für so ein Erlebnis erzählt Kutalek von einem Nachmittag, an dem sie gemeinsam mit KollegInnen vier Kinder im Alter von sieben bis vierzehn Jahren besuchte, deren Eltern und Großeltern am Ebola-Virus gestorben sind. Ein gelbes Band schirmte das einfache Lehmziegelhaus, in dem die vier leben, von der Außenwelt ab. Die Kommunikation mit den Waisen war nur mit großem Abstand möglich. Von den Behörden hatten die Kinder bislang keine Nahrungslieferung erhalten, ohne die Hilfe der NachbarInnen wären sie wohl verhungert. Das Team um Kutalek kümmerte sich um eine Verbesserung der Situation.

Aufklären statt „Brandmarken“

Wichtig ist für Kutalek, dass die Menschen in der Region ausreichend über die Krankheit informiert werden. „Die Aufklärung über den wahren Verlauf der Krankheit, aber auch über die Heilungschancen ist besonders wichtig, um das öffentliche Brandmarken zu reduzie-

ren“, so die Ethnomedizinerin und Medizinanthropologin. Entscheidend sei außerdem, wie ÄrztInnen und andere GesundheitsarbeiterInnen mit entlassenen PatientInnen umgehen: Verlässt eine Überlebende oder ein Überlebender die Isolierstation, dürfe er bzw. sie nicht allein gehen. Alle MitarbeiterInnen sollten ihm vielmehr einzeln und demonstrativ die Hand schütteln. „Meine Studienergebnisse sollen dabei helfen, Überlebende in ihre Gemeinschaften zu reintegrieren“, so Kutalek. Die Auswertung der Interviews und Fokusgruppen-Diskussionen mit insgesamt 62 Personen läuft derzeit, eine Veröffentlichung ist in einigen Wochen geplant.

In einer zweiten Studie, die im „Lancet Global Health“ publiziert wurde (siehe Link), untersucht Kutalek, wie sich das sogenannte Contact Tracing verbessern lässt. Dabei gilt es möglichst lückenlos herauszufinden, welche Personen mit bestätigten Ebola-Fällen Kontakt hatten, um mögliche Neuerkrankungen umgehend behandeln zu können. ■

Lancet Global Health:
<http://bit.ly/1yKcNEC>

Eine Behandlungsstation in Liberia



KARDIOVASKULÄRE FORSCHUNG: „FROM BENCH TO BEDSIDE“

Gerald Maurer ist Koordinator des Forschungsclusters Kardiovaskuläre Medizin. Noch dieses Jahr soll aus dem Forschungscluster ein Center of Excellence hervorgehen.



Gerald Maurer, Koordinator des Forschungsclusters Kardiovaskuläre Medizin und Leiter der Universitätsklinik für Innere Medizin II der MedUni Wien
Kontakt: gerald.maurer@meduniwien.ac.at

Herr Maurer, beschreiben Sie unseren Leserinnen und Lesern kurz, was der Forschungscluster Kardiovaskuläre Medizin ist?

Der Cluster ist eine Zusammenarbeit aller medizinischen Einheiten, die im Bereich kardiovaskuläre Medizin in Wien tätig sind. Der Gedanke, der hinter dem Cluster steht, ist die gemeinsame Erschließung und Nutzung von Ressourcen. In den zwei Jahren seines Bestehens hat sich der Cluster als gutes Vehikel erwiesen, um Kooperationen innerhalb der Bereiche zu fördern und den Dialog zu intensivieren.

Auf welche Erfolge können Sie bereits zurückblicken?

Die erfolgreiche Entwicklung spiegelt sich in der hohen Anzahl an Publikationen in hochrangigen wissenschaftlichen Journalen wider. Zudem wird die Bedeutung des Clusters auch durch die Etablierung von zwei Doktoratsprogrammen unterstrichen, die sich thematisch mit den Forschungsinhalten des Clusters befassen, „Vaskuläre Biologie“ und „Cardiovascular and Pulmonary Disease“.

Mit welchen Entwicklungen ist in Zukunft zu rechnen?

Sowohl im klinischen Bereich als auch in der Grundlagenforschung sind viele Entwicklungen zu erwarten. Wir haben sechs Forschungsschwerpunkte festgelegt, die von Prävention über kardiovaskuläre Bildgebung bis hin zu strukturellen Herzerkrankungen reichen und einen breiten Bereich der kardiovaskulären Medizin abdecken. Ein wesentliches Augenmerk gilt dabei dem sogenannten „from bench to bedside“-Konzept. Das heißt, wir wollen im Sinne einer effizienten translationalen Forschung unsere Entwicklungen möglichst rasch vom Labor zu PatientInnen bringen.

Was sind die konkreten Ziele, die mit dem Forschungscluster verfolgt werden?

Eines unserer Ziele ist, dass aus dem Forschungscluster ein Center of Excellence hervorgehen soll. Dieses Center ist im Entwicklungsstadium schon recht weit und ich rechne noch dieses Jahr mit dem Kick-off. Der Vorteil des geplanten Centers ist, dass die Zusammenarbeit auch strukturell gestärkt werden wird und gemeinsame Ziele noch effizienter verfolgt werden können. Unsere Vision ist, dass wir die kardiovaskuläre Medizin an der MedUni Wien in den Bereichen Klinik, Lehre und Forschung weiter stärken, um so exzellente Spitzenmedizin bzw. -forschung betreiben zu können.

Die Ausstellung „Unter die Haut“ beschäftigt sich mit der Entwicklung der Medizin vom 19. Jahrhundert bis heute.



Das geht unter die Haut

Knapp 300 geladene Gäste folgten am 16. Dezember im Van Swieten Saal dem Vortrag „Carl von Rokitansky: The Origins of Scientific Medicine and of The Age of Insight in Vienna 1900“ von Nobelpreisträger Eric Kandel im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung „Unter die Haut“. Mit Inhalten aus seinem Buch „Das Zeitalter der Erkenntnis“ unterstrich der US-amerikanische Neurowissenschaftler die Bedeutung medizinischer Wegbereiter wie Carl von Rokitansky und Josef Skoda, denen die Ausstellung – wie auch Emil Zuckermandl – gewidmet ist. Der Titel der Ausstellung, die seit 19. Dezember im Josephinum zu sehen ist, bezieht sich sowohl auf deren jeweilige Fachgebiete Pathologie, Innere Medizin und Anatomie als auch auf ihren revolutionären, naturwissenschaftlichen Zugang zur Medizin und ihre Methoden, durch genaues Schauen den Dingen auf den Grund zu gehen.

Die Ausstellung behandelt dabei die Entwicklung der Medizin im Wien des 19. Jahrhunderts ebenso wie die Spitzenmedizin der heutigen Zeit – unter anderem am Beispiel modernster bildgebender Verfahren der aktuellen Hightech-Medizin. „Historische Exponate aus den Sammlungen sowie Beiträge aus den Kliniken werden durch Arbeiten zeitgenössischer KünstlerInnen ergänzt, die mittels Fotografie und Video ihren Blick von außen auf die Medizin richten“, erklärte Christiane Druml, Vizerektorin für Klinische Angelegenheiten der MedUni Wien und Leiterin des Josephinums.

Noch bis 16. Mai 2015
Freitag und Samstag, 10.00–18.00 Uhr,
Josephinum, Währinger Straße 25, 1090 Wien

„Bäriige“ Zeiten im Krankenhaus

Der Lieblingsteddy hat Bauchweh? Kein Grund zur Sorge, im „Teddybärenkrankenhaus“ wird ihm geholfen! Auch diesmal brachten Hunderte Kinder ihre „kranken“ Kuscheltiere in die Wiener Ärztekammer, um sie eingehend untersuchen zu lassen. Rund 50 Studierende der MedUni Wien kümmerten sich als „TeddydoktorInnen“ in der Notfallambulanz, beim Röntgen oder im „echten“ OP-Saal gemeinsam mit den Kindern um deren Lieblinge.

Ziel des Projektes ist es, den Kindern auf spielerische Art die Abläufe in einem Krankenhaus zu erklären, um ihnen so die Angst vor dem Arzt- bzw. Spitalsbesuch zu nehmen. Mit Erfolg, wie Vizerektorin Karin Gutiérrez-Lobos, selbst als Assistentin im Teddybärenkrankenhaus tätig, einmal mehr feststellen konnte: „Die vielen positiven Rückmeldungen zeigen, dass sich die Kinder bereits unmittelbar danach viel weniger vor einem Krankenhausbesuch fürchten. Das Teddybärenkrankenhaus ist ein großartiges Projekt, das wir an der MedUni Wien sehr gerne unterstützen“, so die Vizerektorin. Zudem wurden die Erfahrungen der Kinder in diesem Jahr erstmals mittels Fragebögen evaluiert und in weiterer Folge in einer Diplomarbeit dokumentiert.



Auf spielerische Art und Weise lernen die Kinder die Abläufe in einem Krankenhaus kennen.

Großes Interesse zeigten die ZuhörerInnen bei der Tagung der Personalentwicklung.



Burnout: Prävention und Therapie

Neben Studierenden und ManagerInnen gelten auch Menschen in „helfenden Berufen“, also beispielsweise ÄrztInnen und Krankenpflegepersonal, als besonders gefährdet für die Entwicklung eines Burnout-Syndroms. Unter dem Titel „Modediagnose Burnout – kritische Überlegungen zu einem populären Begriff“ referierte Katrin Skala von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Rahmen der Tagung der Personalentwicklung über Therapie und Behandlung eines Burnouts. Dabei unterschied sie zwischen personenbezogenen Interventionen wie Beratungsgesprächen, sozialer Unterstützung oder Kommunikationstrainings und organisationsbezogenen Interventionen, also der Umstrukturierung von Arbeitsabläufen, Coachings oder individueller Gesundheitsförderung.

Um MitarbeiterInnen präventiv zu unterstützen, bietet die MedUni Wien unter anderem Karriereberatungen, Coachings, Beratungsangebote und Vortragsreihen. „Gesundheit und Wohlbefinden unserer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind gerade für uns als Medizin-Uni sehr wichtig“, so Vizerektorin Karin Gutiérrez-Lobos.

Fotos: MedUni Wien - KURIER/Gilbert Novy

„Was gibt es Neues?“ – Antrittsvorlesung von Martin L. Metzelder

Nach der Begrüßung durch Rektor Wolfgang Schütz widmete sich Martin L. Metzelder, Leiter der klinischen Abteilung für Kinderchirurgie, im Rahmen seiner Antrittsvorlesung am 12. Dezember 2014 im Hörsaalzentrum der MedUni Wien der Frage „Was gibt es Neues?“ im Bereich der minimal invasiven Kinderchirurgie an der MedUni Wien. Im Mittelpunkt der Vorlesung stand dabei der verantwortungsvolle und individuelle Einsatz von minimal invasiver Chirurgie im Kindesalter.



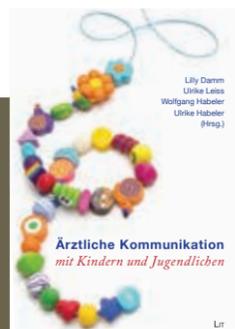
Martin L. Metzelder, Leiter der klinischen Abteilung für Kinderchirurgie der MedUni Wien

Volles Haus beim KURIER Gesundheitstalk zum Thema Hüft- und Kniegelenke



Ein Gespräch über neue Gelenke

Rund 40.000 Österreicher und Österreicherinnen erhalten jährlich ein neues Hüft- oder Kniegelenk. „Welche Operationsmethoden gibt es und welche Bedeutung hat eine fachgerechte Rehabilitation?“, lauteten daher die zentralen Fragen beim KURIER Gesundheitstalk – veranstaltet vom „KURIER“ in Kooperation mit der MedUni Wien – am 28. Jänner 2015 im Van Swieten Saal der MedUni Wien. Die Antworten erhielten die BesucherInnen von Reinhard Windhager, Leiter der Universitätsklinik für Orthopädie der MedUni Wien, Richard Crevenna, Leiter der Universitätsklinik für Physikalische Medizin und Rehabilitation der MedUni Wien, sowie von der ehemaligen Patientin Waly Prettenhofer, die vor zwei Jahren zwei neue Hüftgelenke erhalten hat und nun völlig beschwerdefrei lebt.



„Uns geht es in unserem Buch um die unmittelbare und direkte Kommunikation mit den Kindern und Jugendlichen – ohne Umweg über die Eltern.“
(Lilly Damm)

„Ärztliche Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen“

Lilly Damm, Ulrike Leiss, Wolfgang Habeler, Ulrike Habeler (Hg.)

Lit Verlag, Bd 17, Wien 2014, 192 Seiten, € 19,90
ISBN 978-3-643-50636-8

„Unsere Idee war es, ein kompaktes Buch für alle Ärztgruppen zu schreiben, da nahezu alle Fachdisziplinen auch mit Kindern zu tun haben“, so Mitherausgeberin Lilly Damm. Nicht nur KinderärztInnen, sondern auch Chirurgin und Hautarzt wissen, wie schwierig es ist, mit Kindern und Jugendlichen über ernste Erkrankungen zu sprechen. Häufig werden Gespräche vorrangig mit den Eltern geführt. Wie kann es gelingen, die Kinder am Gespräch zu beteiligen, ihre Sichtweise zu verstehen und ihnen Zuversicht zu geben? In der Kommunikation mit den jungen PatientInnen liegt hohes Potenzial für eine erfolgreiche Kooperation und Salutogenese.

Dieses Buch will eine Brücke schlagen zwischen der Literatur zur ärztlichen Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen und dem medizinischen Praxisalltag. Es soll einen Impuls für Praxis, Forschung und Ausbildung geben. Die Kommunikation auf Augenhöhe und mit Respekt vor dem Kind und seiner Familie steht dabei im Vordergrund.



Lilly Damm, Institut für Umwelthygiene – Forschungseinheit für Child Public Health, Zentrum für Public Health in der MedUni Wien



„Das Mentoring-Programm der MedUni Wien hat sich als nachhaltiger Schrittmacher für Frauenkarrieren erwiesen.“
(Karin Gutiérrez-Lobos)

„Mentoring in der Universitätsmedizin – 10 Jahre Mentoring an der MedUni Wien“

Angelika Hoffer-Pober, Sandra Steinböck, Karin Gutiérrez-Lobos (Hrsg.)

Facultas Verlag, Wien 2015, 168 Seiten, € 34,00
ISBN 978-3-7089-1263-9

Seit mittlerweile zehn Jahren gibt es an der MedUni Wien das Mentoring-Programm Frauen.netz.werk Medizin (siehe S. 12). Welche Überlegungen standen vor dem Pilotprojekt 2005 im Vordergrund? Was ist seit 2005 aus dieser Initiative hervorgegangen? Wo sind weitere Mentoring-Programme entstanden und welche Vernetzungsformen haben sich entwickelt? Diese und viele weitere Fragen werden im Buch behandelt. Zu Wort kommen dabei auch unmittelbar an dem Programm beteiligte Mentees und MentorInnen. Darüber hinaus wird das Programm in größeren Kontexten sichtbar gemacht – sowohl im Hinblick auf die eigenen institutionellen Zusammenhänge an der MedUni Wien als auch anhand exemplarischer Vorstellungen anderer Mentoring-Programme im Bereich der Universitätsmedizin, um Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und Unterschiede sichtbar zu machen.



Karin Gutiérrez-Lobos, Vizerektorin für Gender, Lehre & Diversity, MedUni Wien

Unter allen Feedbacks und Leserbriefen (medunique@meduniwien.ac.at) verlosen wir je 3 Exemplare der vorgestellten Bücher, Einsendeschluss: 30. April 2015



Eric Kandel präsentierte im Dezember 2014 sein neues Buch im Van Swieten Saal



Ein Saal für alle Fälle

Gerard van Swieten ist Namenspatron des Festsaaals der MedUni Wien. Der Van Swieten Saal soll ein neuer Hotspot für Veranstaltungen mit medizinischem und wissenschaftlichem Fokus werden.

Mehr als einhundert Veranstaltungen fanden im multifunktionalen Festsaal der MedUni Wien seit seiner Eröffnung vor ein- einhalb Jahren statt: wissenschaftliche Tagungen und Vorträge, Workshops, Podiumsdiskussionen, aber auch Festveranstaltungen wie akademische Feiern, Empfänge oder repräsentative Galadinner.

Von 2006 bis 2013 wurde das ehemalige Garnisonsspital (1783/84 unter Isidore Carnevale errichtet) generalsaniert und hochwertig umgebaut. Der sogenannte Van Swieten Trakt wurde dabei als moderne Veranstaltungslocation für bis zu 250 Personen adaptiert. Der dabei geschaffene Van Swieten Saal positioniert sich nun als Bühne für Veranstaltungen mit medizinischem und wissenschaftlichem Schwerpunkt.

Namensgeber Gerard van Swieten war übrigens der Leibarzt von Kaiserin Maria Theresia. Der Niederländer ging als wichtiger Vertreter der Aufklärung und Gründer der berühmten Älteren Wiener Medizinischen Schule in die Geschichte des 18. Jahrhunderts ein. ■

Weitere Infos:
Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit,
Tobias Kulcsar
Tel.: +43 (0)1 40160-11510
E-Mail: vanswieten-saal@meduniwien.ac.at



Fotos: MedUni Wien (Ch. Hourdek, F. Matern)

650 Jahre Medizin- geschichte

Freier Eintritt

9. – 15. 3. 2015

10 – 18 Uhr

Josephinum

Währinger Str. 25

1090 Wien

www.josephinum.ac.at

